

Diakonisch Kirche sein in der Lazarusgesellschaft

Franz Segbers

Jene wirtschaftspolitischen Grundüberzeugungen, welche das Desaster der Finanz- und Wirtschaftskrise hervorgerufen haben, sind auch ursächlich für die zunehmende Ungleichheit in der Gesellschaft. Wenn Kirche und Diakonie nicht den Kollateralschaden eines entfesselten Kapitalismus lediglich abfedern wollen, müssen sie genau hinschauen und analysieren, welche Lösungen auch tatsächliche aus der Not heraushelfen können. Grundsätzliche theologische Klärungen sind deshalb notwendig. Zeiten, in denen die Schere zwischen Arm und Reich aufgeht und die soziale Unsicherheit zurückkehrt, sind Zeiten einer diakonischen Kirche. Was aber macht eine diakonische Kirche aus? Auf die Frage nach der rechten Antwort auf die Spaltung der Gesellschaft verweist die Bibel nicht auf den Samariter, jener Urgestalt helfender, diakonischer Zuwendung zu Menschen in Not, die unter die Räuber gefallen sind. Diese Hilfeethos ist notwendig, reicht in der Not aber nicht, denn Barmherzigkeit zielt nach biblischem Verständnis auf soziales Recht. Jesus erzählt vielmehr die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Mann und bietet als Ausweg an, auf Mose und die Propheten zu hören (Lk 16,19ff). Auch wir leben wieder in einer Lazarusgesellschaft, in der es den einen gut geht und die anderen vor ausgeschlossen sind, vor der Tür liegen. Was aber bekommen wir dann zu hören, wenn wir auf Mose und die Propheten hören? „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert. Nichts anderes als Recht zu üben und die Güte zu lieben und in Einsicht mit deinem Gott zu gehen.“ (Micha 6,8) Prophetische Kritik benennt Unrecht beim Namen, reicht aber nicht aus, denn aus der Kritik muss Recht und Gerechtigkeit werden. Deshalb ist auch prophetische Kritik in ein verbindliches mosaisches Sozialrecht eingegangen, das die Armen nicht zu Almosenempfängern, sondern zu Rechtsträgern macht, und zugleich die Reichen in Pflicht nehmen. Eine Kirche, die sich allein auf das Hilfeethos der Barmherzigkeit beschränken würde, verkürzt die biblische Botschaft und steht in der Gefahr in einer Wohltätigkeitsfalle zu geraten.

Wohltätigkeitsfalle: Kapitulieren vor der Marktmacht

Jahrelang haben die wirtschaftlichen und politischen Eliten einen Feldzug gegen den Sozialstaat geführt. Man könne sich den Sozialstaat nicht mehr leisten oder der So-

zialstaat habe sich übernommen. Nur zu lange hatte sich der Staat vor der Macht der Wirtschaft klein gemacht, den Wohlfahrtsstaat abgebaut und die „Wohlfahrt“ für die Wirtschaft ausgebaut. Die Folge ist eine Lazarusgesellschaft. Die Armut der Vielen und der Reichtum der Wenigen sind politisch verursacht und nicht durch das Fehlen von Barmherzigkeit entstanden. Sie können deshalb auch nicht durch Werke der Barmherzigkeit bekämpft werden. Es ist zwar richtig und gut in der Not zu helfen, doch die Hilfe muss aus der Not heraus führen.

Auf Mose und die Propheten zu hören, heißt Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zusammen zu halten. Eine samaritanische Kirche, beschränkt sich auf Nothilfe, teilt Lebensmittel an die Bedürftigen aus oder betreibt Kleiderkammer. Sie hilft so in der Not, nicht aber aus ihr heraus. Eine diakonische Kirche aber wird beides zusammenhalten: in der Not helfen und dafür sorgen, dass Menschen zu ihrem Recht kommen. Deshalb muss diakonisch-barmherziges Handeln sich mit aktivierenden Strategien wie *empowerment* oder *community organizing* verbinden. Die Hilfe muss so sein, dass sie auf Wege aus der Not führt. So viele Tafeln können die Kirchen nämlich gar nicht organisieren, wie ein ausgebauter Sozialstaat erübrigen würde.

Zeiten der Not sind Zeiten einer diakonischen Kirche, welche aber die Lektion des 19. Jahrhundert nicht vergisst. Die evangelische Kirche hatte gelernt, dass Wohltätigkeit einer samaritanischen Kirche a lá Rettungshäuser von Wichern kein Beitrag zur nachhaltigen Armutsbekämpfung sind. Aus lutherischen Ethos heraus hat sie den Staat als Sozialstaat in Pflicht genommen. Er und sonst niemand ist für das Gemeinwohl zuständig ist. Deshalb hat der soziale Protestantismus eine wirksame und nach wie vor aktuelle Doppelstrategie entwickelt, hinter die heute in Zeiten des Rückbaus des Sozialstaates nicht zurückgefallen werden darf: die geistig-moralische Begründung und der Auf- und Ausbau des Sozialstaates. Diakonische Kirche ist mehr als eine samaritanische Kirche, die in der Not hilft. Sie sucht auch nach Wegen aus der Not hinaus. Der Staat baut immer mehr seine sozialstaatliche Versorgung der Bürger ab und erwartet, dass die entstandene Lücke vom solidarischen Engagement aufgefüllt wird. Eine diakonische Kirche kann in eine Wohltätigkeitsfalle hineingeraten, wenn sie ihre Instrumentalisierung nicht mitbedenkt. Ihr Engagement wird dann zwar als innovatives Element einer aktiven Bürgergesellschaft gefeiert, ermöglicht aber den Abbau von Sozialstaat und sozialen Rechten. Dann gerät sie in einer

Barmherzigkeitsfalle und macht den sozialpolitischen Rückschritt von der Armutsbekämpfung zur Armenfürsorge mit.

Grundaufgaben einer diakonischen Kirche:

Auf Mose und die Propheten zu hören, heißt Unrecht anzuprangern und sich anwaltschaftlich für die Interessen der Armen einmischen. Die erste und vorrangige Aufgabe einer diakonischen Kirche ist die spirituelle Befähigung zu einer Liebe zum Recht und Gerechtigkeit. Gott hat den Namen Gerechtigkeit. Arme sind deshalb nicht ein Anlass zu Barmherzigkeit; sie sind ein Ort, an dem Gott sich in der Welt bemerkbar macht und zum Handeln ruft, Unrecht zu überwinden und Armut zu bekämpfen. Dies zeigt: Diakonisches Handeln gehört zum Kern des Kircheseins.

Auf Mose und die Propheten zu hören, heißt für Gerechtigkeit zu sorgen. Das aber bedeutet, den Sozialstaat auszubauen. Seit Beginn des Sozialabbaus nimmt die Spaltung der Gesellschaft zu, deshalb ist die Stärkung und der Ausbau des Sozialstaates der Schlüssel zu Recht und Gerechtigkeit. Wenn die Unternehmerdenkschrift der EKD „mehr Kapital gedeckte Altersvorsorge“ (Ziff. 67) verlangt, dann ist das in Schritt in die falsche Richtung. Hier wird nämlich nicht die Solidarität gefördert, sondern der Sozialstaat durch die beschönigenden Floskel der Eigenverantwortung deformiert. Wie gefährlich diese Empfehlung ist, zeigen die Turbulenzen auf den Finanzmärkten! Erst Solidarität schafft soziale Sicherheit, eröffnet Freiheiten für alle und wirkt als Kitt, der die Gesellschaft im Inneren zusammenhält. Die Wirtschaftskrise ist eine Zeit für eine Renaissance des Sozialstaates, weil er jetzt mehr und nicht weniger gebraucht wird. Nur so kann verhindert werden, dass diejenigen, welche die Folgen des Abbaus des Sozialstaates bisher am stärksten zu spüren bekamen, auch noch die Folgen der Krise des Finanzkapitalismus schultern sollten. Dies bedeutet – nicht allein einen Rettungsschirm für die Banken sondern auch einen Rettungsschirm für die Menschen zu spannen, besonders die Armen. Folgende Elemente gehören dazu: Jeder muss in Würde leben können – und ohne Arbeit auch, deshalb ein existenzsicherndes Grundeinkommen für alle, Ausbau der sozialen Infrastruktur; existenzsichernde Mindestlöhne; Arbeitszeitverkürzung und Teilen von Erwerbsarbeit, Abbau prekärer Beschäftigung und Reduzierung geringfügiger Beschäftigung, Umwandlung der 1-Euro-Jobs in sozialversicherungspflichtige und existenzsichernde Beschäftigung und schließlich und vor allem die Wiederherstellung der grundgesetz-

lich verbrieften Sozialpflichtigkeit des Eigentums. Reichtum muss sich wieder für das Gemeinwohl nützlich machen.

Die Armen brauchen Recht und Gerechtigkeit, keine Almosen. Doch solange die Politik ihre Aufgabe nicht tut, Armut und sozialstaatliche Unterversorgung in einem reichen Land zu vermeiden, muss eine diakonische Kirche die Doppelstrategie verfolgen: in der Not helfen und politisch alles tun, aus der Not heraus zu helfen. Diakonie und Kirche müssen zu einer Gerechtigkeitsbewegung werden.

Biografische Angaben:

Dr. Franz Segbers, apl. Professor für Sozialethik, Universität Marburg, Leiter des Referates Arbeit, Ethik, Sozialpolitik im Diakonischen Werk Hessen und Nassau